

Bildung und Ausbildung: Realität und Vision

Am 30. und 31. Mai 2016 findet der 9. Workshop der ARGE Bildung und Ausbildung der österreichischen Forschungsgemeinschaft statt. Zu Beginn richtet die neue Bildungsministerin **Dr. Sonja Hammerschmid** einige Begrüßungsworte an die Teilnehmer Teilnehmerinnen. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, allen Kindern und Jugendlichen die gleichen Chancen auf beste Bildung zu ermöglichen indem diese ihren Talenten und Fähigkeiten entsprechend gefördert und gefordert werden. Den soeben erschienenen Nationalen Bildungsbericht sieht sie als Fundament auf dem sie ihre Tätigkeit aufbauen könne. Sie freut sich auf die Diskussion mit den Lehrerinnen und Lehrern und will die Autonomie rasch umsetzen. Dass diese funktionieren könne, zeige sich an den Universitäten, die eine höhere Qualität aufwiesen als vor zehn Jahren. Neben der Lehrerschaft sind für sie aber alle an Bildung interessierten Menschen als Experten anzusehen und sie fordert zum mutigen und visionären Denken auf. Der Bildungsbereich habe Auswirkungen auf alle Bereiche der Gesellschaft. In zehn Jahren werden die Arbeitsplätze ganz anders aussehen als heute, dazu brauche es Menschen mit problem- und lösungsorientierten Kapazitäten.

Dr. Karlheinz Töchterle, Präsident der österreichischen Forschungsgemeinschaft, verweist auf die oft polarisierende Diskussion zu den Begriffen Bildung und Ausbildung und sieht in der Bildung „ein Abfallprodukt“ der Ausbildung. Auch **DDr. Christiane Spiel**, Leiterin der ARGE, erwähnt polarisierende Diskussionen im Bereich der Wertigkeit von Institutionen und Ausbildungen – Universität versus Fachhochschule, Gymnasium versus Duales System. Sie erhofft sich drei visionäre Konzepte am Ende der Tagung.

Univ. Prof. em. Dr. Jürgen Oelkers von der Universität Zürich befasst sich mit *„Bildung und Ausbildung – Begriffe, Kontext und Traditionen im Wandel“*. Nur in den deutschsprachigen Ländern gebe es den Unterschied zwischen Bildung und Ausbildung. Das Wort Bildung sei in andere Sprachen nicht übersetzbar, es gebe auch keine genaue Definition dafür. Jeder müsse aber zumindest so tun als strebe er sie an. **Oelkers** nennt dann verschiedene Bildungstheoretiker wie Anthony Ashley-Cooper, Earl of Shaftesbury, William von Humboldt, Friedrich Paulsen oder Eduard Spranger, und geht auf den Wandel ein, dem Bildungsideale im Lauf der Zeit unterworfen sind. So war lange die Kenntnis alter Sprachen ein Zeichen für Bildung. Später fragte man sich zunehmend, ob Bildung einen Nutzen haben solle oder auch nur Selbstzweck sein könne. „Bildungsideale fesseln den Blick und entwerten das Gegenteil“. Ausbildung diene immer dazu eine Qualifikation für den Beruf zu erwerben. Das Gymnasium stand lange für höhere Bildung, heute gehöre der Besuch zur Normalität. Stand im Sprachunterricht früher die Literatur im Vordergrund, sei es jetzt die sprachliche Kompetenz. An Stelle des reinen Wissenserwerbs trete in allen Schultypen das Lernen und Problemlösen, das mit dem Wissen verknüpft werde. Im Bereich Informatik gebe es überhaupt keinen Unterschied zwischen Berufsschule und Gymnasium.

Eine Philosophie der Ausbildung habe es in Deutschland nie gegeben, es gebe aber keinen normativen Unterschied zwischen Bildung und Ausbildung. Ein Unterschied bestehe nur darin, dass Ausbildung zeitlich begrenzt und Bildung zeitlich unbegrenzt sei, aber jede Ausbildung diene der Bildung. **Oelkers** verwahrt sich auch gegen den Begriff „bildungsferne Schichten“. Es gebe nur schulferne Schichten.

Anzustreben sei eine Gleichwertigkeit von gymnasialer und dualer Ausbildung. Man müsse die Berufsbildung fördern um das Gymnasium zu stärken, nicht aus dem Gymnasium eine Volksschule machen.

In der **Diskussion** spricht sich **Spiel** für eine Änderung bei der Erstausbildung der Lehrer/innen aus und bemerkt, dass es sehr schwierig sei Kulturen zu ändern. Auf die Frage nach den bildungsfernen Schichten spezifiziert **Oelkers**, dass alle Bevölkerungsschichten eine Form von Bildung hätten. **Mag. Heidi Schrodtt** fragt, wie man den Lehrerberuf attraktiver machen könnte und verweist darauf, dass Eltern der städtischen Mittelschicht ihre Kinder von der Neuen Mittelschule fernhalten

wollen. **Oelkers** spricht sich für eine bessere Bezahlung der Lehrkräfte aus und verweist darauf, dass in Deutschland jene Gesamtschulen gefragt sind die eine Oberstufe anbieten.

Univ. Prof. Dr. Stefan Hopmann von der Universität Wien spricht zum Thema „*Bildung und Ausbildung im internationalen Vergleich*“. Man könne nicht das Bildungssystem des Landes A in das Land B transferieren und sich dann wundern, dass es nicht funktioniere, denn die kollateralen Effekte seien immer größer als die intendierten. Auch in skandinavischen Sprachen gebe es einen Unterschied zwischen Bildung und Ausbildung, aber eine unterschiedliche Diskussion. Derzeit erleben wir einen Wechsel vom Primat der Bildung zur Vorherrschaft der Ausbildung.

Alle Schulsysteme spiegelten gesellschaftliche Verhältnisse wider. Der Bildungserfolg sei in allen Schulsystemen erblich, umstritten sei, wie viel und wodurch Schule das ändern könne. Bildungserfolg sei auch hart umkämpft, in Asien werde von Eltern viel in Zusatzangebote investiert. Equity und excellence seien dominierende Faktoren, der weltweite Trend gehe aber nicht in Richtung einer Homogenisierung der beiden.

Studien hätten ergeben, dass eine Vorverlegung oder Ausweitung der Primarstufe keine Effekte zeige, dass Fächerkanon, Noten, Sitzenbleiben, Ganztagschule keine Unterschiede machten. Beim Übertritt in andere Schulformen sei nicht gesichert nachweisbar, ob die Leistungsunterschiede durch die soziale Herkunft überlagert oder nur fortgeschrieben werden. Die Segregation im Sekundarbereich entstehe vor allem durch die unterschiedlichen Trägerschaften.

Das gegliederte Schulsystem bilde die soziale Herkunft stärker ab, das Gymnasium war immer die Gesamtschule des Bürgertums. In Gesamtschulsystemen entstünden nach der Sekundarstufe 1 die gleichen Segregationseffekte wie im gegliederten System nach der Volksschule.

Bei PISA gab es gute und schlechte Ergebnisse für beide Schulsysteme. Aber auch in Gesamtschulsystemen gebe es bereits in der Sekundarstufe 1 Segregationsformen: entweder durch die Trägerschaft, oder räumlich oder programmatisch (Sprache, Musik, Sport, Montessori, Waldorf) oder durch tracking (Leistung, Begabung, Neigung). Der gezielte Einsatz außerschulischer Zusatzressourcen sei im Steigen begriffen.

Als Gegenstrategien seien eine zwangsweise Aufteilung der Kinder auf bestimmte Schulen oder eine Umverteilung der Ressourcen in Überlegung.

In der Sekundarstufe 2 gebe es eine große Vielfalt und die deutschsprachigen Länder seien am erfolgreichsten beim Übergang von der Schule zum Arbeitsmarkt.

Es gebe weltweite Versuche die Balance zwischen equity und excellence auszugleichen, die Entwicklung laufe aber meist in die Gegenrichtung. Manche Schulen erreichten diese Balance wider Erwarten, es handle sich dann aber um spezifische Standortlösungen. Es sei sinnlos, die Diskussionen der 60er und 70er Jahre zu führen. Jede Schule müsse ein genaues Programm entwickeln, es müssten standortspezifische Lösungen unter Einbeziehung des sozialen Umfeldes gefunden werden. Hauptziel müsse sein: mehr Hilfe für die, die diese Hilfe brauchen.

In der **Diskussion** heißt es, dass es in Österreich keinen Plan B gebe weil gar kein Plan A vorhanden sei. Manche Eltern hätten Angst vor dem Gymnasium, Akademiker würden ihre Kinder auf jeden Fall dorthin schicken. Neue Technologien seien in Österreichs Schulen noch nicht angekommen. **Spiel** meint, dass es gute Maßnahmen gebe, sie könnten nur nicht durchgesetzt werden. **Töchterle** verweist auf die vielen unterschiedlichen Begabungen der Kinder, **Hopmann** antwortet, die Schule müsse mit diesen Unterschieden umgehen können. Österreich sei so verliebt in alte Fragen, dass es gar keine neuen stellen möchte. Ein **Teilnehmer** glaubt, dass die österreichische Verfassung keine echte Schulautonomie zulasse. **Hopmann** erwidert, dass es genug Spielräume gebe

Dr. Lorenz Lassnigg vom Institut für Höhere Studien spricht über „*Bildung und Ausbildung in Österreich*“. Er bezeichnet die öffentliche Diskussion zur Bildungspolitik als verrückt. Es werde medial vom Stillstand, von den im Schulbetrieb tätigen Personen von einem Reformaktionismus gesprochen. Diese Diskussion zerstöre das Vertrauen in die Politik. Bei der Gesamtschule zeige sich, dass es keine hinreichende Bedingung für ihre Einführung gebe, aber eine notwendige Bedingung, damit

es zu Veränderungen komme. Die Hoffnung in Fakten werde leider überschätzt, Fakten könnten Ideologien nicht überwinden. In Österreich gebe es eine starke Trennung zwischen policy und politics. Im Bereich der Sachpolitik werde viel gemacht, bei der „Machpolitik“ (Umsetzung) gehe nichts weiter. Es sei überhaupt nicht klar, wie die finanziellen Mittel verwendet werden. Das österreichische Modell der Bildung sei einzigartig in seiner Relation zwischen allgemeiner, beruflicher und akademischer Bildung, wobei sich Gesamtschule und offener Hochschulzugang als heikle Themen erweisen.

Die institutionalisierte Bildung beginne in Österreich relativ spät, die Trennung in der Mittelstufe erfolge dafür sehr früh, ebenso die Berufsbildung im Dualen System. In Deutschland und der Schweiz kam es zu einem Upgrading der Lehre, dem steht in Österreich die BHS gegenüber. In der Schweiz baut die FH auf der Lehre auf, in Österreich auf der BHS. Das 9. Pflichtschuljahr habe zu einem starken Anstieg bei der Berufsbildung geführt. Auch die Governance Struktur sei in Österreich stark fragmentiert: zentralistisch bei den Universitäten und Bundesschulen, föderalistisch bei Kindergärten und Pflichtschulen, korporatistisch im Lehrlingsbereich und marktwirtschaftlich in der Erwachsenenbildung. Eine Koordination gebe es nicht, das einzig stabile Element sei die Lehrervertretung.

Während es im Hochschulbereich große Reformen gab, hält **Lassnigg** das Schulwesen für nicht reformierbar. Es müsste zu einer Verfassungsänderung kommen, die die Kompetenzen der Länder einschränkt. Ressourcentransparenz müsste eingefordert werden. Im Bereich der Autonomie schlägt er bottom-up Projekte auf lokaler Ebene vor. Die Standards sollten nicht überschätzt werden. Die Durchlässigkeit im Bildungswesen sei in Österreich bereits jetzt ausreichend gegeben.

Univ. Prof. Dr. Ulrike Felt von der Universität Wien ist das Thema „*Globale Herausforderungen – zum Zustand der Welt*“ zugeteilt worden. In der Bildung sieht sie einen Schutzmechanismus vor der Okkupation durch die Politik. Die Universität schicke allerdings völlig eng ausgebildete junge Menschen ins Leben. Zwischen den einzelnen Bildungseinrichtungen gebe es extreme Unterschiede. Dass man sich in Österreich Art und Ort des Studiums frei wählen könne, sei weltweit ein Unikat. In der Welt habe die Komplexität der Lebensbedingungen stark zugenommen, die globalen Herausforderungen wirkten sich lokal aus, dies führe zu großen Ungleichheiten in der Gesellschaft. Bildung versus Ausbildung sei ein altes Spannungsfeld. Wenn auf den Arbeitsmarkt vorbereitet werden soll, müsse man wissen, dass dieser völlig volatil sei. Studierende würden aber auch nicht mehr auf den österreichischen Arbeitsmarkt vorbereitet.

Wir leben in einer Informationsgesellschaft, das gelte aber nicht für alle Menschen dieser Welt. Für uns seien Informationen jederzeit und überall im Internet verfügbar, sie seien aber durch Google vorsortiert, wir müssten eine Auswahl treffen. Die Mobilität bewirke eine Durchmischung der Wertesysteme und durch die Wettbewerbe entstünden neue Formen der Ungleichheit.

Es werde viel mit Rankings gearbeitet, diese würden oft schon zum Selbstzweck werden. Was bedeute es schon konkret, von Platz 22 auf Platz 28 oder von 28 auf 22 gekommen zu sein? Man könne Modelle von anderen Ländern ohnedies nicht einfach implementieren.

Im tertiären Bereich finde derzeit leider eine Verschiebung von „discovery zu delivery“ statt.

Es sollte auch hinterfragt werden, ob das BIP als wichtiger Indikator noch taue. Außerdem müssten wir uns fragen, woran wir erkennen können, ob wir in die richtige Richtung gehen, wie Wissen und Handeln zusammenhänge, wie verantwortliche Forschung und Innovation aussehen solle. Derzeit würden wir in Schablonen lernen, meint **Felt** abschließend.

In der **Diskussion** wird angemerkt, dass es nicht stimme, dass ausreichendes Wissen auf jeden Fall zu den richtigen Entscheidungen führe, dass wir mehr an die Gegenwart denken und nicht zu zukunftsverliebt sein sollten und dass wir uns immer die Frage stellen müssten: „Was sollen wir können?“

Dr. Christine Krawarik